

Das ist eine Kapitelüberschrift im Buch «Das Alte Europa – vom Hochmittelalter bis zur Moderne» vom Historiker Peter Blickle (Verlag C.H.Beck München 2008). Er beschreibt die Entwicklung zum modernen Mitteleuropa.

Dieser Titel spricht alle an. «Irgendwie» bewältigen wir auch heute unseren Lebensalltag im Spannungsfeld von Freiheit, Sicherheit und Ordnung. Die einen sehen es als gesunde Herausforderung und eilen von Erfolg zu Erfolg. Für andere ist das Leben ein ständiges Problem und sie kommen sosolala über die Runden. Und was das «Heil» bedeuten könnte, darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Ich vermute, für die grosse Mehrheit der Gesellschaft ist ein gewisser Wohlstand so normal, die sogenannte Meinungs- und Gewissensfreiheit (gerade mal seit höchstens 200 Jahren) so selbstverständlich, dass wir uns kaum mehr vorstellen können, wie Frau und Mann vor 1000 oder 500 Jahren hat ein Leben «in Würde» führen können.

Das Haus - Hausherrschaft

Das Alltagsleben findet im und um das Haus statt. Der Ort wo wir uns sicher und geborgen fühlen – hoffentlich! Wem gehört das Haus? Wer hat das Sagen im und um das Haus? Wer fördert den Hausfrieden? Und wer bricht ihn? Wer wohnt im Haus-Schloss – und wer im Tagelöhner-Haus? Wem gehört der Grund, wo das Haus draufsteht? Alle diese Fragen bewegen die Menschen seit den Tagen, wo er vom Nomadenzelt in das Haus gewechselt hat. Seien es als Kelten, Römer, Germanen. Es ist so etwas wie die Grundierung der europäischen Zivilisation, wo weitere Farbschichten wie Religion, Philosophie, Wissenschaft draufkommen.

Aus der Idee des Hauses entwickeln sich drei Struktur-Ebenen, die durch die ganze europäische Geschichte durchdekliniert werden: Die vertikale Ebene der Hierarchie von Herrschaft (vorerst als feudale Grundherrschaft), die horizontale Ebene von Gemeinschaften/Kommunen, und die Diagonale der persönlichen Handlungsfreiheit.

Die Deutungsherrschaft zwischen Kaisertum und Papsttum

Mit der Anerkennung des Christentums und dessen Ernennung zur römischen Staatsreligion wandelt sich die vorherige, teilweise verfolgte Minderheit zum staatsichernden Machtfaktor mit einer zunehmend bedeutungsvolleren Elite. Trotzdem - der Zusammenbruch des westlichen römischen Kaiserreiches hinterlässt ein Chaos, ein Machtvakuum – das einerseits von der kirchlichen Elite gefüllt wird, aber auch von den Eliten der ins bisher römische Reichsgebiet einwandernden nordischen Volksstämmen. Ab ca. 500 bis 1200 erfasst das Christentum mit missionierenden Orden und den sich bildenden klerikalen Priester-Eliten den feudalen Adel. Von der gemeinen Bevölkerung nur Randgruppen. Sowohl die Kirche mit dem Papst und der feudale Adel verstehen sich als Repräsentanten von Gottes Herrschaft und Ordnung.

Im 13. Jahrhundert setzt sich die Parochial-Struktur durch, d.h. das systematische Durchdringen der breiten Bevölkerung mit geographisch abgegrenzten Pfarrgemeinden und deren Organisation in Diözesen (eine römische Organisationsstruktur). Gleichzeitig werden auch weitere Klöster neu gegründet. Mit dieser kirchlichen Organisation einher geht auch die Machtfrage, wer gründet Kirchen, Klöster – und setzt Priester, Bischöfe und Aebte ein. Wer beherrscht wen: das immer mächtiger werdende Papsttum der westlichen lateinischen Kirche – oder das adlige Kaisertum? Als Teil dieses Machtringens schreitet im Einflussbereich der lateinischen Kirche über die Köpfe der Laien hinweg die zunehmende Dogmatisierung von christlichen Lehraussagen fort.

In mehreren Laterankonzilen in Rom wehrt sich die Kirche gegen die Gründung von Klöstern und Einsetzung von Aebten und gegen die Käuflichkeit von geistlichen Aemtern durch den Adel. Das Verbot von Heirat und Konkubinat für Priester wird eingeführt, ebenso Lehre der Transsubstantiation, das Gebot des Besuchs der Sonntagsmesse und die jährliche Oster-Beichte und Kommunion.

Die Deutungsherrschaft zwischen Papsttum und Konzilsversammlung

Die Auseinandersetzung um die Machtvorherrschaft zwischen weltlicher Herrschaft und geistlicher Herrschaft bringt auch eine Machtverschiebung des deutsch-kaiserlichen Bereiches zum französischen König Philipp IV mit sich. Papst Bonifatius VIII brachte 1302 den Machtanspruch auf den Höhepunkt und erklärte den Papst mit der Bulle «Unam Sanctam» als Universalherrscher auch über Kaiser und König. Philip IV beschuldigte Bonifatius der Häresie und rief auf, dass ein Konzil Bonifatius verurteilen solle. Bonifatius starb in Gefangenschaft und unter dem Einfluss des französischen Königs Philipp IV wählt eine Mehrheit von französischen Kardinälen 1305 einen Franzosen als Papst Clemens V und der residiert neu in Avignon (franz. Einflussbereich) und nicht mehr in Rom (deutsch-kaiserlicher Einflussbereich). Während fast 70 Jahren residieren Päpste in Avignon und pflegen einen verschwenderischen Lebensstil und Günstlingswirtschaft. Als Papst Gregor XI erfolgt die Rückkehr nach Rom. Es folgte eine Reihe von Päpsten bzw. Gegenpäpsten. Zuletzt der Gegen-Papst Johannes XXIII.

Als Auswirkung dieses Wettstreites zeigen sich auch neue Kräfte, die Konzilsversammlung dem Papst überzuordnen.

Mittlerweile hat die deutsch-kaiserliche Herrschaft in der Person von Sigismund wieder die Oberhand gewonnen.

Konzil zu Konstanz 1414 - 1418

Im Einverständnis vom Gegenpapst (Grosses Schisma) Papst Johannes XXIII berief der deutsche König Sigismund nach Konstanz – dessen Schirmherrschaft er garantierte. Oberstes Ziel war, das Schisma mit 3 konkurrierenden Päpsten zu beenden (Johannes XXIII, Gregor XII, Benedikt XIII) zu beenden. König Sigismund sprach dem reformerisch gestimmten Jan Hus aus Prag auch freies Geleit für seine Teilnahme am Konzil in Konstanz zu.

Am 21.3.1415 floh Johannes XIII aus dem Konzil -um seiner Absetzung zuvorzukommen – mit Unterstützung des Herzogs Friedrich IV von Oesterreich – als Gegenspieler von König Sigismund. Hierauf erklärte das Konzil seine Oberhoheit über den Papst. Johannes XXIII wurde gefangengenommen und abgesetzt. Kurz darauf dankte Gregor XII ab. Ebenso wurde Benedikt XIII abgesetzt.

Die Konzilsversammlung erklärt mit dem Dekret «Haec sancta» die Oberhoheit über den Papst und mit einem weiteren Dekret «Frequens» die regelmässige Einberufung von Konzilsversammlungen um ein neues Schisma zu verhindern.

Unter dem Schutz von König Sigismund wählte die Konzilsversammlung einen neuen «Einheitspapst» als Martin V.

Ob Päpste oder Konzilsversammlung: beide vertreten die traditionelle Linie der Kirche als einzig möglicher Lehrinstanz. Jede Abweichung davon wird als Häresie erkannt und der weltlichen Macht zur Verurteilung und Vollstreckung übergeben. Um das Ziel der Beendigung des Schismas nicht zu gefährden, zog König Sigismund sein Versprechen des freien Geleits zurück, erkannte die Konzilsversammlung die Reformen Johannes Hus und Hieronymus von Prag als Ketzer und überliess sie der weltlichen Macht zur Verbrennung. Ebenso verfluchte die Konzilsversammlung den englischen Reformen John Wyclif -schon gestorben 1384. Seine Knochen wurden ausgegraben und zusammen mit seinen Büchern verbrannt. All diese Reformen kritisierten Missbräuche wie z.B. den Ablasshandel und kirchliche Lehren als nicht vereinbar mit der Bibel – z.B. auch das kirchliche Verbot des Laienkelchs. Sowohl Hus wie Wyclif übersetzten die lateinische Bibel in ihre Landessprachen.

Konzil zu Basel 1431 bis 1448

Basel war entsprechend den Bestimmungen von Konstanz das nächste regelmässig abzuhaltende Konzil mit dem Schirmherrn des deutschen Königs Sigismund (Kaiser ab 1433 bis zu seinem Tod 1437). Einberufen wurde es von Papst Martin V, dem noch in Konstanz gewählten Papst. Allerdings war nach seinem Tod bei tatsächlichem Beginn des Konzils in Basel schon sein gewählter Nachfolger Eugen IV im Amt. Im Kampf um die kirchliche Hoheit zwischen Konzil und Papsttum suchte er wieder die Vorherrschaft des Papsttums. Und setzte sich schliesslich durch. Der als deutscher König auf Sigismund (Luxemburger) nachfolgende Friedrich III (Habsburger) setzte auf das Papsttum. Der amtierende Papst Eugen IV rief in Rom ein neues Konzil aus. Und in Basel wählte das Konzil mit Felix V einen Gegenpapst. Schlussendlich setzte sich der Papst Rom durch, der Konzils-Papst dankte frustriert ab. Das Konzil löste sich auf.

(Quelle: Historisches Lexikon der Schweiz)

Aus Sicht des kath. Kirchenhistorikers Hubert Wolf ist das Scheitern des Konziliarismus einer der Gründe dafür, dass die katholische Kirche auf die Herausforderungen der Reformation viel zu spät reagierte. «Die Forderungen der deutschen Protestanten und der Reichsstände nach einem allgemeinen Konzil in deutschen Landen zur Lösung der Kirchenfrage wurden von den Päpsten torpediert. Als 1545, mehr als ein Vierteljahrhundert nach Luthers Thesenanschlag, das Konzil von Trient einberufen wurde, war es zu spät. Die Kirchenspaltung war zu weit fortgeschritten, als dass sie durch eine grundlegende Reform der katholischen Kirche noch hätte aufgehalten werden können.»

Es zeigt sich einmal mehr, dass die Kirche als Institution nicht für sich allein existieren kann, sondern auf den Schutz einer weltlichen Herrschaft angewiesen ist. Kirche als Institution wird beeinflusst und ist abhängig ist von weltlichen Umfeldbedingungen, sprich konkurrierenden Machtverhältnissen. Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es den Mächtigen nicht gefällt.

Nachklang zum Basler Konzil

Während des Ersten Vatikanischen Konzils (1869 – 1870), das mit der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes über Glaube und Sitten endete und die Oberhoheit des Papstes über die ganze Kirche bestätigte (im Zweiten Vatikanischen Konzil 1962 – 1965 nicht zurückgenommen!!!), bat der damalige Bischof von Basel Eugene Lachat um Vergebung für die Untaten seines Amtsvorgängers Friedrich zu Rhein. Dieser unterstützte die Sicht der Konzilsversammlung und wählte den Konzils-Papst Felix V. Lachat ging soweit, «den Glaubenswechsel Basels mit der Reformation 1529 als Strafe für das Konzil und dessen Tun zu brandmarken. Die Stadt sei für den am römischen Papst begangenen Frevel von Gott gezüchtigt worden. Daher zähle sie nicht mehr zu den stolzen Städten am Rhein, die unter dem Mantel der wahren Hirten ruhten. Verbannt vom angestammten Sitz müsse er als Bischof von Basel leben.» (Quelle: altbasel.ch)

Der Mensch als Mittel. Punkt.

Ab ca. 1400 entwickelt sich eine neue Kulturepoche: die Renaissance. Als Reaktion auf die Durch-Christianisierung rückt die Wiedergeburt der heidnischen Kultur der Antike mit dem Genuss am Diesseits und der Schönheit des menschlichen Körpers wieder ins Bewusstsein. Es wird das Paradies auf Erden wieder entdeckt. Das zeigt sich in der Baukunst, Skulptur und Malerei. Zuerst in Italien, wo die Feudalismus-Wirtschaft mit den Natural-Abgaben der neuen Kapitalwirtschaft weicht. Die Macht in Stadtstaaten lassen neue bürgerliche Kreise zu Reichtum kommen, der feudale Adel verliert (vorläufig) an Macht. Italien wird zum Handelszentrum im Handel mit dem Orient. Mit dem neuen Geld wachsen neue Bedürfnisse. Neue Bedürfnisse bringen neue Ideen mit sich, diese drehen neu an der Bedürfnis-Schraube. Es kommen nicht nur Gewürze ins Land, sondern auch neue Erkenntnisse.

Die weltlichen Herrschaften suchen die Oberhand zu gewinnen gegenüber dem Papsttum. Die Papstkirche versucht Gegensteuer mit Reformkonzilen in Konstanz und Basel zu geben, die beide scheitern. Als Gegenkonzil zu Basel wurde 1439 ein Konzil in Florenz einberufen, mit dem Ziel die lateinische Westkirche mit der griechischen Ostkirche wieder zu vereinen (was schlussendlich nicht gelungen ist). Schon bei dieser Gelegenheit kommen viele Gelehrte nach Italien. Erst recht dann als 1453 die muselmanischen Türken Byzanz erobern, das oströmische Reich auslöschen und viele griechische Gelehrte nach Florenz flüchten.

Aus der Renaissance erwächst eine geistige Strömung, die Gott aus dem Zentrum entfernt und dafür den Menschen in die Mitte allen Denkens stellt: den Humanismus. Gelehrte entwickeln ihre Leidenschaft für antike griechische und lateinische Texte und ihrer Formensprache. Jetzt erhält die Ideen-Philosophie von Platon wieder Oberwasser.

Der Papst möchte nicht zurückstehen und will eine neue repräsentative Hauptkirche bauen. Dafür fehlt ihm zwar das Geld, er kommt aber auf die Idee, die Finanzierung seines neuen Petersdomes mit dem Ablass zu verbinden. Der Petersdom wird in aller Pracht gebaut, aber der Bogen ist überspannt. Diese Finanzierungsform wird als Missbrauch erkannt.

Mit dem Aufkommen des Buchdruckes ab ca. 1450 verbreiten sich die humanistischen Ideen schnell in Europa.

Es entsteht ein neues Weltbild

Die Malerei entdeckt die Zentralperspektive. Damit ist das, was als Wirklichkeit gesehen wird nicht mehr gegeben, sondern je nach Standort unterschiedlich. Die Kunst vermisst den menschlichen Körper, es zählt die möglichst realistische Darstellung des menschlichen Körpers. Körper und Gesichter erhalten eine individualistische Charakterisierung.

Der Mensch bricht voller Neugierde und Wissensdurst auf: z.B. Entdeckung des amerikanischen Kontinents durch den genuesischen Seefahrer Columbus 1492. 1499 fand der Portugiese Vasco da Gama eine Zufahrt um das afrikanische Kap an die Westküste von Indien.

Das Schwergewicht der Handelsströme verlagert sich von den italienischen Häfen nach Westen zu portugiesischen und holländischen Häfen (damals unter spanischer Herrschaft).

Durch die Folgen der Reformation und der entstehenden Konfessionalisierung läuft die Renaissance gegen Mitte des 16. Jahrhunderts aus. Dafür kommt der Barock auf. Trotz oder gerade deswegen entwickelt sich in Europa langsam die Individualisierung der breiten Gesellschaft fort. Immer wieder gestört, unterbrochen, verzögert durch oftmals gewaltsame Unterdrückung – aber nicht aufzuhalten. D.h. was heute als Reformation und Aufklärung bezeichnet wird, ist nicht urplötzlich vom Himmel gefallen, sondern hat sich über Jahrhunderte angebahnt.

Alltagsbewältigung der gemeinen Bürger im Mittelalter

Das Alltagsleben wurde durch «das Haus» strukturiert. Nur wer im Besitz eines Hauses war, ob als bäuerlicher Hof oder städtischer Handwerksbetrieb, und dessen Existenz mit der Hausnotdurft sichern konnte, durfte heiraten und eine Familie gründen. Das hatte zur Folge, dass grössere Teile der Bevölkerung unverheiratet bleiben mussten!!!

Eine Familie umfasste rund fünf bis sechs Personen. Die Eltern übergaben, wenn sie alt geworden und die Kinder herangewachsen waren, diesen den Hof oder Betrieb. Die Geschwister blieben im Haus, dienten bei Nachbarn oder auch Verwandten, bis sie selbst einen Haushalt gründen konnten; dann wurden sie durch Knechte und Mägde ersetzt. Zum Gesinde zu gehören war kein sozialer Status, schon gar kein inferiorer, sondern begleitete einen Lebensabschnitt.

In Westeuropa brachte diese Konstellation die Norm der Konsensehe mit sich. Sie wurde gefördert und unterstützt durch den sakramentalen Charakter, den ihr die Kirche zuschrieb und ihre kirchenrechtliche Unauflösbarkeit. Damit war die Ehe als freiwillig eingegangener Vertrag zweier gleichwertiger Individuen definiert (siehe Beispiel Niklaus von Flüe und Dorothee Wyss – im Status als freie Bauern). In der Konfiguration mit Hausvater, Hausmutter, Kindern, allfälligen Knechten und Mägden unter dem einen Hausregiment.

Die nichtadelige Gesellschaft differenzierte im Verlauf der Zeit immer mehr in ihr Vermögen stark vermehrende freie Bürger – oft als Händler sehr erfolgreich, deren Familien als regierungsfähig anerkannt waren (woraus sich die Zünfte und Patrizier entwickelten) und die sich immer autokratischer verhielten. In nicht regierungsfähige, aber eigenständigen Familien, und ein bedeutender Teil von Knechten, Mägden, Gesellen sowie viele Leute in Armut als Tagelöhner, Bettler, Vaganten. (Quelle; Peter Blickle, das Alte Europa; S. 28)

..es bestätigt sich die gemachte Beobachtung, dass alleinstehende Frauen innerhalb der spätmittelalterlichen Stadtgesellschaft auch hinsichtlich ihrer materiellen Ausstattung gegenüber den Männern deutlich schlechter gestellt waren. Allein der Umstand, dass der Anteil der unverheirateten oder verwitweten Frauen mit 52 Prozent rund 5 Prozent höher lag als derjenige der alleinstehenden Männer, lässt erahnen, mit welchen wirtschaftlichen und sozialen Problemen die unverheirateten Frauen zu kämpfen hatten. Die Ehe galt im Mittelalter sowohl für Männer als auch Frauen als Grundvoraussetzung für eine anerkannte Lebensführung ausserhalb kirchlicher Institutionen. Während sich die Männer durch Heirat der Zugang zu neuen Familien- und Verwandtschaftskreisen eröffnete, bildete die Ehe für die Frauen häufig die einzige Möglichkeit, innerhalb der Stadtgesellschaft ein Minimum an sozialer wie materieller Sicherheit zu gewinnen, wenn sie nicht in ein Kloster oder Beginengemeinschaft eintreten wollten.

Kaum Aussicht auf eine Heirat besaßen hingegen Knechte und Mägde, die während ihres Aufenthaltes in einem fremden Haushalt in der rechtlichen wie ökonomischen Abhängigkeit ihrer Haushaltsvorstände verblieben. Vor allem das weibliche Dienstpersonal, das im Unterschied zu Knechten und Gesellen keine handwerkliche Tätigkeit ausübte und häufig ohne die Begleitung von Familienangehörigen vom Land in die Stadt gezogen war, hatte kaum die Möglichkeit, zu heiraten oder sich mit dem Erwerb eines Vermögens innerhalb der städtischen Gesellschaft eine eigene Existenz aufzubauen.

(Quelle: Berns grosse Zeit; S. 152)

Aus dem Blickwinkel von Menschen, die kein eigenes Haus besaßen, weil sie keine eigene Familie ernähren konnten und ledig bleiben mussten, sah die Realität anders aus. Aus diesem Blickwinkel dürfte nachvollziehbar sein, wieviel versteckte und offene Aggressionen durch die nicht im Alltag legal auslebende Sexualität herumgeisterte. Wieviele Frauen und Männer wurden für ausserehelichen Sex, Vergewaltigungen, uneheliche Geburten bestraft, üblicherweise mit der Todesstrafe?

Von der Paradoxie der Gewissensfreiheit zur konfessionellen Unfreiheit

Der reformatorische Kerngedanke ist die Postulierung der Gewissensfreiheit des Christenmenschen. Durch den Glauben ist der Christenmensch gegenüber Gott gerechtfertigt. Durch keine menschliche Tat kann diese Rechtfertigung errungen werden. Im verkündeten Bibelwort begegnet jeder Christenmensch Gott. Gott bedient sich keiner Vermittler – weder Papst noch Bischof noch Priester.

Ein Blanko-Scheck für das menschliche Zusammenleben in einer durch und durch hierarchisch gestalteten Gesellschaft? Alle Reformatoren postulieren, dass das Alltagsleben geordnet werden muss durch die weltliche Obrigkeit – unter der damaligen Voraussetzung, dass jede Obrigkeit durch Christenmenschen ausgeübt wird.

Alle Reformatoren stützen sich ausschliesslich auf die Bibel ab und lehnen sich stark an den Kirchenlehrer Augustinus an. Der erkennt keine Willensfreiheit, lehrt die Erbsünde und demzufolge die absolut notwendige Umkehr des Menschen vor Gott gerechtfertigt zu sein. Alle Reformatoren berufen sich auf Paulus, wonach jede Obrigkeit von Gott eingesetzt worden ist.

Die Folgen der Reformation waren für das untergeordnete Fussvolk zwiespältig. Zwar durften sie jetzt selber von der Freiheit des Christenmenschen lesen. Das bedeutete die Freiheit, an einen gnädigen Gott zu glauben. Aber es bedeutete nicht die Freiheit, selber einen Beruf zu wählen, selber entscheiden wen heiraten. Mit der Reformation wurden aus Leibeigenen mit Fronarbeit für die kirchlichen Herrschaften nun Untertanen mit Steuerpflicht zu Gunsten des städtischen Rates. Regelten vor der Reformation die Kleriker das Sittenleben des Volkes, kontrollierten nach der Reformation die weltlichen Herrschaften durch die eingesetzten Chorgerichte die Sittlichkeit. Für den täglichen Kampf um die Existenz spielte es für die Knechte und Mägde eigentlich keine Rolle ob altgläubig oder neugläubig. Untertanen blieben sie so oder so.

Der reformatorische Aufbruch zog die Konfessionalisierung nach sich. Die mittelalterliche Allmacht des Papsttums war gebrochen. Die weltliche Macht in verschiedenen Formen übernahm die Herrschaft. Und um die Deutungs-Herrschaft wurde weiterhin gerungen. Kaiser, König, Nationen – und in deren Schlepptau Konfessionen. Wer regiert, befiehlt den richtigen Glauben. Wer nicht den richtigen Glauben befolgt, ordnet sich der weltlichen Macht nicht unter – und wird verfolgt. Das erlebten die Täufer hautnah. Ihre biblisch begründeten Forderungen nach Erwachsenentaufe, der Ablehnung des Eides, der Gewaltlosigkeit ohne Waffen wurde nicht als evangelische Freiheit wahrgenommen, sondern als Rebellion gegen die Ordnung der christlichen Obrigkeit.

Im Zusammenwirken der sich entwickelnden Nationalstaaten mit unterschiedlichen Konfessionen, jede für sich die Wahrheit reklamierend, kam es innerhalb des deutschen Kaiserreiches zur Auseinandersetzung mit dem protestantischen Schmalkaldischen Bund, welcher vorläufig beigelegt wurde 1555 im Augsburger Religionsfrieden. Der Streit um die Vorherrschaft einer Konfession führte zum 30jährigen Krieg bis zum Westfälischen Frieden 1648. Ein Krieg zwischen Katholiken und Lutheranern, der sich auch im Gebiet des Rheines für die Bevölkerung verheerend auswirkte. Im Königreich Frankreich die Verfolgung und Vernichtung der reformierten Hugenotten durch die Katholiken. Links und rechts des Rheines gibt es ein konfessionelles Mosaik. Links des Rheines reformierte und katholische Gebiete, rechts des Rheines katholische, reformierte und lutheranische Gebiete (die sich dann zusammaten zur evangelischen unierten Kirche) und Katholiken.

Die Kantone der Eidgenossenschaft konnten sich mit dem westfälischen Frieden 1648 vom Heiligen römischen Reich ablösen. Auf dem Unter- und Hintergrund der verbrannten Erde, wo auch noch die Hexenfeuer brannten, zeigte sich eine Gegenreaktion, die zur Aufklärung führte. Die volle bürgerliche Freiheit, die für uns heute selbstverständlich ist, entwickelte sich erst mit der Aufklärung.

Wer spricht hier von direkter Demokratie?

Die Reformation hat die Freiheit des Christenmenschen proklamiert, aber nicht die individuelle Freiheit. Mit den Konfessionskriegen und den Revolutionen hat es lange gedauert. Mit der ersten Bundesverfassung von 1848 konnten die auch mit Gewalt geführten Auseinandersetzungen zwischen den liberalen (reformiert geprägte Kantone) und den konservativen (katholisch geprägten Kantone) in der Schweiz beendet werden. Und erst mit der 1874 revidierten Bundesverfassung wurden die gesetzliche Gleichstellung aller Bürger und die Garantie der individuellen Freiheit eingeführt. Und erst seit 1971 kennen die Frauen das volle Stimm- und Wahlrecht.

Reformation und Aufklärung sind nicht plötzlich vom Himmel gefallen, sondern sind Entwicklungsprozesse über lange Zeiträume – und sind auch nicht abgeschlossen. Die Entwicklung wird weitergehen. Und wie früher einmal die Pest, Pocken, die uns heute dank medizinischem Fortschritt nicht mehr bedrohen, sind es heute andere Viren, die menschliches Leben bedrohen. Oder klimatische Veränderungen. Und die Auseinandersetzungen um Corona-Krise zeigt auf, dass es ganz unterschiedliche Vorstellungen gibt, worin das «Heil» gesucht wird.

Alles in allem: es ist unser Privileg in Mitteleuropa, in Nordamerika, dass wir seit dem Ende des zweiten Weltkrieges eine Phase des wirtschaftlichen Wachstums, des breiten Wohlstandes, der guten öffentlichen Gesundheit, der persönlichen Freiheit und Sicherheit erleben. Die Mehrheit der Länder in Ost und Süd kennen keine solch lange «Friedensphase», die Mehrheit der Weltbevölkerung ist an Leib und Seele bedroht.

Und wieder geht es um die Machtfrage. Diesmal nicht mehr zwischen Papst und Kaiser, sondern zwischen politisch entgegengesetzten Machtsystemen.

(Quelle: Peter Blickle; das alte Europa; C.H. Beck Verlag München 2008)

Aus einer Schrift von 1516 von Erasmus von Rotterdam an Karl von Burgund, der 1519 Kaiser Karl V wurde. Nach Erasmus könne man Menschen, die Christus durch sein Blut erlöst hat, nicht wie Sklaven behandeln.

«Diewyl die Natur alle Menschen fri hat geborn und Eigenschaft wider Natur ist eingeführt, das auch die Gsatz der Heiden bekennen, so gedenk, wie gar es nit gezimt, das ein Christ Gwalt bruch über andre Christen, die die Gsatz nit haben wellen eigen sin und die Christus von aller Eigenschaft erlöst hat.....

Wie schantlich ist es, dass du die Eigenlüt hast, die Christus mit seinem Blut gemeinlich erlöst und fri gemacht hat, die er mit dir spist mit glichen Sacramenten.»

S. 169

Ganz auf das Neue Testament gestützt argumentierte 1525 Christoph Schappeler, der Reformator Memmingsens und Freund Zwinglis: Die Freiheitsforderung legitimierte sich aus dem 1. Korintherbrief, wonach, wer Knecht ist und sich frei machen kann, sich befreien soll.

S. 169

Was zeigt, dass menschliche Werte normalerweise sich über lange Zeiträume entwickelt haben, und in den wenigsten Fällen als Fertiglösung anfallen.